

KARL

Eine Szene aus dem Kinderleben

von

**HERMANN
CONRADI**

eB
B

HERMANN CONRADI

KARL

Eine Szene aus dem Kinderleben

(1886)



Hermann Conradi
(12.07.1862 – 08.03.1890)

1. Ausgabe, Juli 2005
© eBOOK-Bibliothek 2005 für diese Ausgabe

Sonntag nachmittag. Auf dem Hofe des großen Geschäftshauses, wo es werktags so bunt und geräuschvoll hergeht, liegt heute ein tiefer Frieden. Die Türen und Fenster der Niederlage sind geschlossen. Das grüngelbe, von der Spätsommersonne mit goldenen Flimmerlichtern übersprenkelte Weinspalier darf heute in stiller, köstlicher Ruhe seine Trauben weiterreifen lassen. Verträumt steht der starkknochige Rollwagen da. Er braucht heute nicht unter der Last der Zementfässer, der Petroleumballons, der riesigen Pflaumenkisten zu ächzen und zu stöhnen. Er trägt heute nur die leichte, geschmeidige Bürde des Hofkaters – und die fühlt er kaum, er, der an ganz andere Strapazen gewöhnt ist. Die symmetrisch zusammengeschichteten Fässerlagen, die sich wie Wälle, wie Barrikaden, durch den Hofraum ziehen, feiern heute auch. Keine braune, schwielenharte Arbeiterhand greift rücksichtslos in ihre Mitte, um die Harmonie der Kolonne zu stören, um mit einem jähen Ruck oder einem mühsamen, kraftheischenden Herauslösen den Kameraden vom Kameraden zu reißen, den einen nach Osten, den andern nach Westen zu spedieren ... Sie liegen heute da: still, unbetastet, wie die steinernen Riesen, die Pyramiden, im Wüstenschweigen ...

Unter dem Torwege sitzt der Hausmann. Er ist eingenickt. Auf seinen Knien liegen ein paar zerknitterte, eingefalzte, durcheinandergeschobene Blätter einer Schundroman-Lieferung. Die Lektüre muß ausnahmsweise einmal nicht besonders aufregend

und spannend gewesen sein. Der Mann schläft nur leicht. Wenn ein matter Windhauch an die Seiten faßt und sie leise aufscheln läßt, dann fährt wohl eine zuckende Bewegung durch den Leib des Schläfers, er reckt sich aus seiner gekrümmten Stellung in die Höhe und tastet, halb wachend, halb noch schlafbefangen, mit seiner breiten, bronzierten, von Arbeitsnarben durchfurchten Hand nach den Blättern, um sie am Hinabgleiten zu hindern ...

Der Mann schläft nur leicht. Darum ist er auch sogleich munter, als jetzt die Hausklingel mit einem unausstehlich schrillen Tone anschlägt ... Er sieht erwartungsvoll nach der Tür ... Da fliegt ein helles Freudenlächeln über sein eckiges, unschönes Gesicht. In den Torwegraum ist ein kleiner Bursche getreten – sein Kind ...

Während der Mann mit der einen Hand die Blätter von seinen Knien nimmt, als wollte er aufstehen, und sich mit der andern den Schlaf aus den Augen reibt, kommt der Knabe näher.

Jetzt passiert er den breiten Sonnenstreifen, der durch die oberen Torwegfenster hereinschlägt. Da glänzt sein Haar auf wie eitel Gold. Über seinem krausen, lockigen Scheitel liegt eine Sekunde lang eine Fülle flüssigen, blendenden Lichtes. Aber schon ist er aus dem Bezirke der goldenen Glanzstäubchen getreten und steht jetzt vor seinem Vater. Der sieht ihn mit zärtlichen Blicken an.

»Na, mein Junge, die Mutter hat dich ja heute fein gemacht! Ordentlich gekämmt und gewaschen – und die neuen Hosen – 'n Prinz brauchte sich nicht zu schämen!...«

Die Augen des Knaben leuchten. Aber er sagt kein Wort.

»Du siehst auch heute nicht so blaß aus, wie gestern ... Zeig mal das Patschhändchen! Siehst du, Karl, das ist auch schon wieder fester!... Du wirst noch mal 'n ganz strammer Bursche! Na! Aber nun mach nicht mehr so 'n trauriges Gesicht – ist ja heute Sonntag, mein Junge!...«

Der sagt bloß »ja!« und sieht den Vater mit großen, aufgerissenen Augen an. In seinen Blicken muß ein Etwas liegen, das der Vater nicht versteht, das ihn befremdet, beängstigt ...

»Was willst du denn, Karl? Du siehst mich ja so groß an!... Na sag doch!...« Der Knabe schweigt noch immer, auf seine Mienen legt sich's wie ein Zug von Trauer, von Ermüdung, von Entsagung ... Mit dem rechten Händchen greift er wie träumend nach dem kleinen schwarzen Knopf, der in dem aufgebauchten, zu leichter Wölbung herausgeschobenen Chemisett des Vaters steckt ...

Der schlägt scherzend auf die Finger Karls ...

»Willst du wohl sitzen lassen, kleiner Langfinger!...«

Der Knabe zieht die Hand schnell zurück und verbirgt sie in die Hosentasche. Dann kehrt er sich in halber Wendung um und starrt in den Hofraum hinaus ...

»Vater!« beginnt er dann plötzlich, »bist du heute ganz allein hier?«

»Ja, mein Kind! Ich bin heute Herr hier – das gehört alles mir«, erwidert der Angeredete scherzend ...

»Ach! dann darf ich wohl ein bißchen auf dem Hofe spielen, ja?«

»Immerzu, Karl! Aber womit willst du denn spielen? Und allein?«

»Ich spiele doch immer allein, Vater!«

Der schweigt. Er erinnert sich mit einem Gefühl der Trauer und des Bedauerns, daß sein Karl allerdings meist allein spielt. Der Junge ist nicht zu bewegen, am Spiel anderer Knaben auf der Gasse teilzunehmen. Er hockt in einer Ecke des kleinen dunstigen Wohnzimmers und baut sich aus seinem dürftigen Spielzeug dies und das zusammen. So sitzt er oft stundenlang, Winter und Sommer. Dann wischt sich für eine Spanne Zeit jener Zug um den Mund, der eine frühe Ermüdung und Erschöpfung verrät, hinweg, dann werden die Wangen, die gewöhnlich leichenblaß, ein

wenig frischer und röter ... Hat ihn wirklich mal seine Mutter zu bewegen vermocht, die halbhelle Spieglecke zu verlassen und mit der lebendigen, kinderbevölkerten Gasse zu vertauschen, dann wagt er sich nicht in den Schwarm der kleinen, bunt durcheinanderschwirrenden Gesellschaft hinein – er steht abseits und sieht apathisch, gleichgültig, dem Lärmen und Toben zu, wie einer, dessen Welt in anderen Regionen liegt, der sich im rauschenden Gedränge fremd, einsam fühlt ...

Der Junge ist krank. Entschieden krank. Sie sagen es alle. Die Nachbarn bekräftigen es alle Tage. Die Kinder fühlen es instinktiv, wenn er in ihren Gesichtskreis tritt, und halb aus Mitleid, halb aus Schadenfreude erzählen sie unter sich, und zu Hause vor den Eltern von Vogts krankem Karl, der immer so schläfrig aussehe und nie Lust habe, an ihren Reigenspielen und Schlachten teilzunehmen ...

Die Eltern wissen es nicht minder, daß ihr Karl krank ist. Der Junge geht jetzt ins sechste Jahr. Von seinem ersten Jahre an hatte er diese eingefallenen, blauumränderten Augen, diese grauweiße Gesichtsfarbe, diesen grämlichen Zug um den Mund ... Auf den Beinen war er immer schwach. Und wie dünn sind seine Ärmchen, wie mager ist sein kleiner Leib, wie deutlich sieht man beinahe jede Rippe!...

Er hat den Eltern schon viel Kummer und Kopfzerbrechen gemacht, der arme Bengel! Sie sind blutarme Leute. Ihr Verdienst ist sehr kärglich. Der Vater verdient monatlich nicht ganz vierzig Mark als Arbeiter im Produktengeschäft von Steinbeck und Compagnie. Das ist wenig genug. Die Miete für ihre kleine Wohnung – eine Stube, eine enge Kammer und eine Küche, in der sich kaum einer herumdrehen kann, und dazu ist die Kochmaschine ein altes, zerbrechliches Ding, das seinen Rauch und Qualm nie für sich behalten kann! – muß die Mutter durch Waschen und Plätten verdienen. Aber sie ist selbst eine schwache Frau, die nicht viel Strapazen auszuhalten vermag. So kann sie in der

Woche höchstens drei Tage waschen. Dann hat sie genug. Man kann nicht über seine Kräfte hinaus leisten.

So herrscht denn in der Familie ein steter Ton der Trauer und Niedergeschlagenheit. Eine rechte, helle Lustigkeit und Lebensfreude will nicht aufkommen. Worüber sollten sich die Armen auch freuen? Die Mutter immer kränklich. Der Vater eine etwas jähzornige und heißblütige Natur, die das Gehorchen nicht recht gelernt hat. Er wäre schon zehn Mal aus dem Geschäfte entlassen, wenn die Frau dem alten Steinbeck nicht immer wieder gute Worte gegeben hätte: er solle ihren Mann doch um alles in der Welt behalten – sie müßten ja verhungern – wo sollte er gleich wieder Stellung finden, wenn ihn der Herr Kommerzienrat fortgeschickt?

Und der Herr Kommerzienrat ließ sich erweichen und behielt den Widerspenstigen – aus Mitleid ...

Das wurmte Vogt von neuem ... Er war im ganzen ein guter Arbeiter, der sein Teil leistete ... Und das wollte er anerkannt wissen. Er war sogar der beste Arbeiter auf dem Hofe. Und weil er sich dessen ganz genau bewußt war, glaubte er sich allerhand herausnehmen zu dürfen. Noch dazu imponierte ihm der Niederlagsdiener, sein nächster Vorgesetzter, ein kleines, dünnes Männchen mit einer impertinent schnarrenden Stimme und großen, grauen Glotzaugen, sehr wenig. So lagen denn allerlei Streitigkeiten und Zerwürfnisse sehr nahe ... Und nun bei seiner Leistungsfähigkeit nur weiter arbeiten zu dürfen, weil seine Frau sich ins Mittel gelegt!... Seinem Weibe das verdanken zu müssen: der Gedanke konnte ihn wütend machen!...

Und schließlich die ewige Sorge um den Jungen! Er hatte den kleinen, stillen anspruchslosen Knaben so lieb – aber die Hände waren ihm gebunden – er konnte nichts für ihn tun ... Karl hätte mal 'ne tüchtige Kur gebrauchen müssen – 'n paar Monate aufs Land – recht viel Milch trinken und kräftig essen: ja! das war die richtige Arznei! Was halfen die Pillen und Tropfen vom

Armendoktor! Der kam alle vierzehn Tage einmal, sah sich den Knaben an, schwatzte 'n paar nichtssagende Worte: es würde schon besser werden! Der Junge sollte die Medizin fortnehmen – er könnte weiter nichts machen! – und ging, ohne auf die Fragen, die in den angstvoll blickenden Augen der Mutter zu lesen waren, weiter zu achten ... Es war ja richtig: der Mann hatte mehr Patienten – da konnte man eine größere Teilnahme für den einzelnen nicht erwarten!... Und er war noch dazu der Armendoktor, dem sie keinen Pfennig zu bezahlen brauchten! Sie mußten froh sein, daß sie wenigstens ihn hatten ...

Das alles ging dem Mann, während sein kleiner Bube vor ihm stand, im Kopf herum, mehr angedeutet allerdings und verworren als in klaren Gedanken ... Die Erinnerung an sein häusliches Elend, die ihm der kurze Schlummer in der feierlichen Sonntagsstille sanft hinweggewischt, ward wieder ganz lebendig ... Zorn und Trauer, die im Herzen eines an Händen und Füßen Gebundenen, eines Ohnmächtigen, so nahe beieinander wohnen, quollen mächtig in ihm empor.

Der Knabe starrte noch immer mit weit aufgerissenen Augen in den Hofraum hinaus ... Sein Blick flog das Weinspalier hinauf und suchte die rötlichen, halbreifen Trauben, die aus dem gelbgrünen, mit goldenen Sonnenlichtern hier und da bestreuten Laube lockend hervorlugten ... Dann schweifte er über die Fässerlagen hinweg und blieb schließlich am Rollwagen haften, auf dem der Kater immer noch Sonntagsrast hielt, bald zu kurzem Schläfe einnickend, bald zu halber Stellung aufgerichtet, um mit der geschmeidigen Zunge eine graziöse Felltoilette vorzunehmen ...

»Sieh die Katze, Vater! Die putzt sich auch!...«

»Geh mal hin und streichele sie mal – du sollst sehen wie sie pfaucht!...«

Karl lief auf den Rollwagen zu. Aber ehe er bis hin gekommen, war der Kater schon mit einem mächtigen Satze herabgesprungen

und durch eine kleine Öffnung in der Niederlagstür, die eigens sein Portal war, in den Speicher gehuscht ...

»Mieze ist ausgerissen, Vater!« rief der Knabe und wollte zu seinem Vater zurücklaufen. Da fiel plötzlich sein Auge auf ein kleines Gespann, das mit seinen Hinterräderchen aus einem von zwei größeren, nebeneinanderliegenden Fässern und dem Erdboden gebildeten Unterschlupf hervorsah ...

Karl heftete erst ein paar Sekunden die Augen auf seine Entdeckung, dann bückte er sich und zog behutsam den Wagen hervor. Schließlich wickelte sich auch ein Pferd mit heraus, das leider keinen Kopf mehr besaß ... Auch dem Wagen fehlte eines seiner Vorderräder. Er sah überhaupt schon gehörig abgenützt aus. Ihre Besitzer, jedenfalls die beiden kleinen Enkel des Herrn Kommerzienrats, die da oben in der ersten Etage mit Papa und Mama beim Großvater wohnten – der junge Steinbeck hatte eine Tochter vom Sozjus des Geschäftshauses geheiratet und sollte dereinst Alleinbesitzer der Firma werden, vorläufig lebte er meist auf Reisen –, die Besitzer also des kleinen Fuhrwerks schienen mit demselben nicht gerade sanft umgegangen zu sein. Nun waren sie seiner wohl schon längst überdrüssig und hatten es achtlos als Spielzeug, das seinen Beruf erfüllt, zwischen die Fässer geschoben. Da mochte werden aus ihm, was wollte ...

Karl betrachtete das verkrüppelte Ding mit halb scheuen, halb neugierigen, begehrlischen Augen. Nein! So etwas hatte er noch nie besessen! Es mußte doch zu hübsch sein, mit dem Wagen im Hofe herumkutschieren zu können.

Ob er es wohl wagen dürfte? Er sah sich um. Es war niemand in der Nähe, der ihn hätte hindern können. Der Vater hatte sich wieder in seinen Schundroman vertieft, und da oben im ersten Stock, da war auch keiner zu sehen. O ja! Er konnte es versuchen!

Karl beugte sich nieder und zog das kleine Gespann an dem Stückchen Leine, das noch vom Rumpfe des Pferdes auslief, ein paar Schritte weiter in den freieren Hofraum ...

Dann ging es los ... Erst ganz langsam ... Der kleine Bursche sah sich öfter um, ob nicht etwa noch ein Rad abgefallen wäre ... Nein! Sie saßen noch alle drei fest daran ... Nun konnte er einen leichteren Trab wagen ... Leicht ward es ihm nicht ... Er kam bald ins Schwitzen, und der Atem wurde kürzer und kürzer ... Er war nicht daran gewöhnt, so lange zu laufen, er, der gewöhnlich in seiner halbhellen Ecke zu hocken pflegte ... Aber es machte ihm doch unbändigen Spaß, mit dem kleinen, klappernden Ding im Hof herumzujagen ... Und dabei war alles so still und einsam, zuweilen nur klirrte ein Pferd einmal im Stall und stampfte mit den Hufen gegen den Boden, oder der Wind raschelte einmal in den Blättern, die der Vater da unter dem Torweg las ...

Das Klappern des Gespanns, das unter seiner Leitung frischweg über Stock und Stein hinstolperte, hörte Karl nicht ... Er ging ganz auf in dem Lustgefühl, ungestört und unbetrachtet von anderen neugierigen Augen, seinem Spiele nachhängen zu dürfen ... Wenn nur der Atem etwas länger aushielte!... Und die mit dem stärkeren Hervorbrechen des Schweißes steigende Müdigkeit des Körpers warf auch einen Schatten auf seine helle Kinderfreude ... Andererseits aber war es doch wieder zu schön, solch ein kleines, gefügiges Ding an der Hand haben und durch den ganzen Hof schleifen zu dürfen!... Und immer war noch kein weiteres Rad abgesprungen, und das Pferd konnte auch ohne Kopf ganz brav laufen!...

Es war wirklich köstlich!...

Da aber nahm die Müdigkeit überhand ... Es flimmerte dem armen Jungen vor den Augen ... Sein Atem ging laut und rasselnd ... Sein Gesicht bedeckte eine tiefe Röte, und die Beine zitterten ihm heftig ... Er konnte sich nur mit Mühe aufrecht erhalten. In dicken Tropfen perlte ihm der Schweiß von der Stirn, den ein abendlicher Windhauch schnell kühlte und kältete ... Dann lief ein leises Frösteln behende über seinen Leib ... Aber drinnen im Leibe war es ihm heiß, glühend heiß ... Als sei da ein mächtiges

Feuer angezündet, so war es ihm ... Die Haare hingen ihm, von kaltem Schweiß beträufelt, in Stirn und Wangen in langen, ausgetrockneten Strähnen ... Sein Puls ging schnell, und die Stirne brannte heftig ...

Karl ließ die Leine aus den kleinen, krampfhaft zusammengezogenen Fingern gleiten und lehnte sich an eine Fässerwand ... Vor seinen Augen wirbelte alles bunt durcheinander ... Es war ihm, als säße er in einer Schaukel, die ihn auf und ab schwibbte ... Alles, was im Hof lag, tanzte um ihn herum ... In den Rollwagen war plötzlich Leben gefahren – er toste in phantastischen Sprüngen einher, polterte über die Fässer, rempelte mit der Stange, die ein drohendes Aussehen annahm, als wollte sie jeden durchbohren, gegen die Mauern – gegen die Fässer, die wild durcheinander purzelten –, von der Niederlagswand machten sich die Rebenbäume los und tanzten dämonisch in der Luft herum, die rotblauen Träubchen waren zu dicken, blutroten Knollen aufgeschwollen, und es gab ein impertinentes Zischen und Kreischen, wenn sie in dem rasenden Taumel die Luft peitschten, und plötzlich saß auf einer Riesenfrucht der Kater – sein Fell sträubte sich empor – es bauschte sich auf zu einem halbkugelförmigen Höcker, aus dem ein Wald kleiner, gleichsam versteineter Lanzenspitzen starrte – und jede Spitze trug ein rotes, flackerndes Flämmchen – und dann die grüngelb schillernden Augen des Katers selbst, die wie zwei große, unheimliche Flammen aus dem Berginnern herauszuleuchten schienen – und jetzt sprang das feuersprühende Ungetüm von Knolle zu Knolle – und da! – kam da nicht auf einem Faß der Vater angeritten? – Er hatte eine riesige Stange in der Hand, die oben als Fähnchen einen häßlich gelben Papierfetzen trug – und mit dieser Stange fuchtelte er in der Luft herum, als wäre er betrunken – und jetzt sprang der Kater auf den gelben Papierfetzen zu – und jetzt saß der flammenlodernde Berg auf dem Kopfe des Vaters und der lachte – lachte so grell – so schneidend – und der ganze Hof gellte mit – und der Knabe mußte laut

aufschreien – er fühlte, wie er niederglitt – noch einmal sprangen die Augenlider empor – zum letztenmal schlug die wahnsinnig gewordene Welt da draußen in seine Seele – dann kamen die Schatten – dann kam die Nacht – es war alles tot, ausgelöscht – in schwarzer Finsternis untergegangen ...

Der Vater war erschrocken aufgesprungen, als er den kurzen jähren Schrei seines Sohnes gehört ... Im nächsten Augenblick stand er vor der zusammengebrochenen Gestalt ... So stand er nun, nur ein paar winzige Sekunden, vornübergebeugt, leichenblassen Gesichts, die eine Hand hielt noch ein herausgelöstes Blatt des Kolportageromans – die andere tastete instinktiv nach einem Fasse, um sich festzuklammern ...

Doch da bückte er sich schon und hob mit bebenden Armen das ohnmächtige Kind in die Höhe. Er drückte es an die Brust, küßte es an den Mund, rief es in wehmütigem, flehendem Tone mit allen möglichen Kosenamen, die ihm seine Angst, seine grenzenlose Aufregung eingab: »Karl! – Karlchen! – Was hast du denn gemacht, mein Liebling! – Ach Gott! Ach Gott! Öffne doch mal die kleinen Guckaugen! Na mach doch!... Willst du nicht, Karlchen?« Und immer lauter und dringender wird seine Sprache – aber Karl liegt wie tot in seinem Arme – er rührt und regt sich nicht – die Ärmchen hängen schlaff herab, die Augen sind fest geschlossen, ein paar große, dicke Tropfen eiskalten Schweißes laufen matten Ganges von der kleinen Stirn über die eingefallenen Wangen – der Puls geht ganz leise, kaum hörbar ...

Nun steht der Vater in seinem kleinen, kühlen, kahlen Hausmannszimmer, in dem es so ungemütlich ist, wie in dem engen, dürftig möblierten »Wartesaal« einer kleinen Bahnstation ...

Er setzt seinen Knaben aufs Bett ... Behutsam, ganz behutsam ... Dann nimmt er vom Tisch ein bestaubtes Wasserglas – an der einen Stelle seines Randes war schon ein Stück herausgebrochen, das fast wie herausgebissen aussah – und läuft damit

nach dem Hof zurück, um es am Brunnen mit frischem Wasser zu füllen ...

Er ist zurück und besprengt nun die Stirn seines Kindes mit der kalten Flüssigkeit ... Er streicht die Haare zurück und benetzt auch die Schläfen ... Dann schüttelt er es einige Male hin und her – und nun endlich schlägt Karl seine Augen auf – langsam, ganz langsam ziehen sich die Lider in die Höhe, um sogleich wieder zurückzufallen ...

Aber der Junge hat die Augen doch wenigstens einmal geöffnet. – Der Vater läßt einen kleinen Teil seiner Angst fahren ... Ein Hoffnungsfünkchen blitzt wieder in ihm auf ...

Aber was soll werden? Das Kind kann doch hier nicht liegenbleiben. Unmöglich! Es muß nach Hause – ins Bett! – unter die Obhut der Mutter!... Aber der Mann ist allein ... Die Pflicht bindet ihn ans Haus ... Um zehn Uhr erst kommt der Arbeiter, der heute hier schläft ... Und jetzt geht es erst auf acht! Noch über zwei Stunden!... O Gott!...

Da schlägt Karl die Augen wiederum auf ... Sie bleiben etwas länger geöffnet als vorhin ... Und auch der Blick ist schon weniger starr und teilnahmslos ... Und da! Bewegen sich da nicht die Lippen? Der Knabe bemüht sich, etwas zu sprechen ... Aber er besitzt die Kraft nicht, die Worte deutlich und verständlich über die Lippen zu bringen ...

»Mein Karl! Sag, willst du was ...«

Der Blick des Knaben wird ein wenig intensiver ... Die Gesichtszüge verlieren ihr apathisches Aussehen, sie nehmen eine leichte Spannung an, das Auge macht eine mehr angedeutete als ausgeführte Neigung ...

»Trinken, ja?«

Wiederum ein mattes Nicken

Der Vater nimmt das Glas und setzt es an die Lippen des Knaben. Der richtet sich ein klein bißchen in die Höhe und nippt dann ein paar Tropfen!... Dann fallen die Augenlider wieder

herab, die Mienen verlieren ihre Gespanntheit, sie werden von neuem schlaff, apathisch ...

Der Vater sitzt vor dem Bette und starrt auf sein Kind ... Er kann nichts tun, das wurmt ihn mächtig ... Der Doktor! Aber heute ist Sonntag, da spannt der geplagte Mann auch einmal aus ... Das arme Kind!...

Da durchzuckt ihn eine Vermutung. Vielleicht kommt die Mutter, den Knaben zu holen! Es muß ihr doch auffallen, daß er über die Zeit hinaus bleibt! Sie muß doch ängstlich, doch besorgt werden! Aber wird sie von Hause weggehen können? Sie wird zu tun haben ... Aber vielleicht kommt sie doch! Der Mann hofft es zuerst ... Dann wird es ihm immer mehr zur Gewißheit. Zuletzt erwartet er seine Frau, als hätte sie fest versprochen, den Jungen abzuholen ...

Aber es geht eine Viertelstunde nach der andern hin, und die Mutter kommt nicht. Es ist schon neun Uhr. Der Mann wird schon ärgerlich auf seine Frau. Was ist das für eine Mutter! Hat sie nicht einmal soviel Liebe für ihr Kind, daß sie die paar Straßen weit herhuschen kann, nach dem Knaben zu fragen?

Da liegt der kleine Karl nun, auf dem harten Hausmannsbett – er schläft ja – Gott sei Dank! – Aber sein Atem geht doch beängstigend schnell – er rasselt so eigentümlich – und dann die Röte auf den Backen und die eingefallenen Augen, die tief in ihren Höhlen liegen und schier unheimlich aussehen in dem trüben, verschwommenen Licht der Lampe – unheimlich wie die Augen eines Toten ...

Jetzt ist es halb zehn – und da schlägt die Klingel an, die oben in der Zimmerecke hängt. Der Mann zuckt zusammen. Es ist ihm, als käme da einer – einer, der – o Gott! Wer steht draußen vor der Tür? Wer begehrt Einlaß? Der Vater starrt erschrocken auf sein Kind ... Er hat in den letzten Minuten ein wenig vor sich hingeträumt – nun muß er sich erst wieder zurechtfinden ... Unwillkürlich ist er etwas näher ans Bett herangerückt und hat

die eine Hand auf die Decke gelegt ... Geht da nicht die Tür auf?
Nein! Aber die Glocke schlägt noch einmal an – und jetzt ist der
Mann wieder ganz klar bei Verstande – er weiß, draußen steht
die Mutter und verlangt nach ihrem Kinde ...

Er stürzt hinaus und zieht den Riegel zurück ...

»Wo ist der Junge? Ist was passiert?...«

»Passiert? Er ist drinnen bei mir ...«

»Warum hast du denn ihn nicht nach Hause geschickt – du
weißt doch, daß ich mich totängstige!...«

»Ich habe hier auch schöne Angst ausgestanden!...«

»Allmächtiger Gott! Was ist denn?...«

»Karl ist krank ...«

Jetzt stehen die beiden vor ihrem Kinde. Die Mutter kann
kaum ein Aufschreien unterdrücken. Wie sieht der Junge aus!
Wie 'ne Leiche!... Er stirbt ja!

»Aber, was hat er denn nur gemacht, Karl?...«

»Schrei nicht so! Der arme Wurm will schlafen.«

»Aber was machen wir denn mit ihm?...«

»Was wir machen! 'ne Frage! Du nimmst ihn auf den Arm und
trägst ihn nach Hause. Das ist das einzig Vernünftige ... Hier
kann er nicht bleiben, Wilhelm kann alle Minuten kommen –
und ich will nicht, daß er merkt, der Junge hat im Bett gelegen.
Also fix!...«

»Aber ich kann ihn doch nicht so tragen – ohne Tuch – ohne
alles – 's ist windig – und das Kind hat Fieber – sieh doch bloß
mal, wie rot die Backen sind! Und – ach Gott – die kleinen heißen
Patschhändchen!... Das arme Kind!...«

Der Mutter laufen die hellen Tränen aus den Augen ...

»Na! Flenne nicht, Weib! Das hilft nichts!... Der Junge muß
nach Hause – ins Bett – ich komme gleich nach zehn – viel-
leicht ist der Doktor irgendwo aufzutreiben – will nachher mal
hingehen!...«

»Aber ich habe ja kein Tuch! Und der scharfe Wind!...«

»Nimm deine Schürze und wickle den Jungen fest ein – bis dahin wird es gehen – dann packst du ihn gleich ins Bett und machst kalte Wasserumschläge – es ist doch nun mal nicht anders!...«

Die Mutter bindet die Schürze ab. Dann zieht sie den Knaben aus den Kissen auf den Arm ... Der läßt alles ruhig mit sich geschehen ... Die Augen bleiben geschlossen. Die Ärmchen hängen schlaff herab, der Kopf fällt auf die Brust nieder ...

Die Mutter kann sich nicht enthalten, einen Kuß auf die Lippen ihres Kindes zu drücken.

»Mein liebes Karlchen, was hast du nur gemacht!...«

Dann schlägt sie mit der Rechten die Schürze um den schwächigen Leib des Knaben und verumumt ihm das Gesicht. Nur das kleine Stumpfnäschen guckt noch heraus, und die Füße sind sichtbar ... Dann geht es nach Hause. Die Frau läuft so schnell sie kann. Die Luft ist empfindlich kühl und der Wind ziemlich scharf, besonders an den Ecken. Und sie muß oft genug um eine Ecke biegen, denn in dieser Stadtgegend setzt sich Gäßchen an Gäßchen – ein buntes verschwommenes Gewirr enger, schmutziger Straßen und unappetitlicher Gassen!...

Der Mann ist wieder in sein nüchternes, kahles Zimmer zurückgekehrt. Er atmet unwillkürlich auf. Gott sei Dank! Es ist ihm doch um ein wenig leichter, wo er weiß, daß sein Kind nach Hause kommt. Nun hat er doch nicht mehr allein die Verantwortung!

Er tritt ans Bett und streicht und zupft die Kissen zurecht, damit keiner merken soll, daß schon jemand darin gelegen ...

Dann setzt er sich an den Tisch und schraubt die Lampe höher.

Sein Blick fällt dabei auf die Blätter des Schundromans. Soll er weiterlesen? Er hat eigentlich nicht besonders Lust ... Aber 'n bißchen Ablenkung wäre auch ganz gut ... Er will sich auf andere Gedanken bringen. Und er beginnt zu lesen. Auf der ersten Seite hält er noch öfter inne, blickt auf – ihm ist's, als müsse er sich nach dem Bett umsehen, ob der Junge schlafe – ob das Fieber

nachgelassen ... Dann erinnert er sich, daß Karl ja jetzt zu Hause sei ... Ach! Es wird nicht gleich so schlimm sein! Morgen früh ist wieder alles in Ordnung. Der kleine Karl kann zwar nicht viel vertragen, aber immerhin!... So 'n bißchen Hitze! Das hat jedes Kind mal ...

Und er liest weiter ... Es ist halb elf. Da fährt wieder ein leises Rasseln durch den Draht, und gleich darauf schrillt die Klingel auf ...

Aha! Wilhelm! Nun kann er nach Hause gehen. Ja! Er will es sofort tun. So ganz gelegen kommt ihm zwar sein Kollege nicht. Er hätte gern noch 'n paar Seiten weitergelesen. Die Räubergeschichte wird immer spannender. Aber seine Frau wartet – es ist doch besser so!... Er öffnet die Tür. Wilhelm kommt und bringt noch einen Dritten mit.

»'n Abend, Karl! 'n bißchen später geworden – haben erst noch einen bei Toppen geschmettert – du spielst doch mit? Wollen noch 'n kleinen Skat machen! Fix!...«

»Nee, Wilhelm – laß nur heute abend – ich muß nach Hause – meine Frau wartet – und Karl, mein Junge, ist auch nicht wohl – ich habe rechte Angst ...«

»Ach was! Der Junge hat auch immer was! Das hört gar nicht auf. Da wird deine Frau schon fertig werden! Komm nur!«

Und der Mann läßt sich von seinem Kollegen verleiten. Ob er nun 'ne halbe Stunde früher oder später kommt, ist egal! Er hat heute abend genug ausgestanden. Er kann sich 'ne kleine Erholung gönnen. Ach was! Was kann das schlechte Leben helfen! Und dann! Der Wilhelm hat wirklich recht, der Junge hört nicht auf zu quengeln! Wie hat der kleine Bengel ihm schon das Leben verbittert! Warum muß er gerade so 'n Wurm zum Kinde haben? Wie oft hat er sich das schon gefragt! Und immer wieder hat er sich abfinden müssen. Er wird sich auch heute abfinden – ja! Und das geht auf die leichteste und bequemste Weise, indem er sein ganzes Unglück zu vergessen sucht. Da stehen seine Kumpane

und fordern ihn auf, 'n Skat zu machen und einen Schnaps hinter die Binde zu gießen. Gut! Er wird's tun!

Er tut's. Die drei setzen sich an den alten, abgenutzten, wackeligen, verrenkten Tisch und spielen ihre Naht runter ...

Es geht auf zwölf. Die Schnapsflasche, die der Dritte, der etwas tolpatschige Gustav, Wilhelms Schwager, aus seiner schmierigen Rocktasche geholt, ist so ziemlich leer. Sie haben alle drei tapfer zugesprochen. Man merkt ihnen die Wirkung des Alkohols auch an. Die Gesichter sind rot, aufgedunsen, die Augen gläsern, die Stimmen sind schärfer, kreischender, abgebrochen, heiser, die Bewegungen eckig, hart, unsicher. Karl scheint am meisten »weg«zuhaben. Seine Zunge geht am schwersten, und seine Reden sind am unklarsten ... Das ist kein Wunder. Er hat seit Mittag keinen Happen gegessen, und nun den Alkohol in den nüchternen Magen: das berauscht doppelt schnell und doppelt stark. Und dazu die Stickluft in dem engen Zimmer, der Schnapsdunst, der ekelhafte, stinkende Qualm aus Wilhelms langer Pfeife, die Aufregung beim Spiel: Alles wirkt zusammen, seine Gedanken immer verwirrter zu machen, seine geistigen und körperlichen Funktionen immer mehr aus dem gewohnten Geleise zu drängen ...

Die Karten zittern in seinen krampfhaft zusammengepreßten Fingern. Seine stieren Augen heften sich auf ihre Figuren und Zeichnungen: was wollen die Fratzen eigentlich von ihm? Sie grinsen ihn an, sie steigen von dem Blatt herab und blähen sich auf – sie tanzen um ihn herum – sie setzen sich auf die großen, blauen Wolken, die da aus dem feurigen Auge neben ihm hervorquellen – jetzt brennen die Karten in seiner Hand – sie zerbeißen seine Gelenke – die Flamme frißt sich in seine Knöchel – und da! – steigt da nicht aus dem roten, glühenden Auge, auf Dampf-kissen gebettet, ein bleiches Totenantlitz: die Züge sind weich, verklärt, wie ein stilles, seliges Lächeln liegt es auf ihnen – und mit einem gellenden Schrei »Luft! Karl! Tot!« springt der entsetzte, betrunkene Vater auf und stürzt nach der Tür ...

Wilhelm und Gustav torkeln schwankenden Schritts hinterher ... Sie sind zu benebelt, um das Benehmen ihres Kollegen allzu auffallend zu finden ... Sie verstehen es nicht und fühlen bloß instinktiv, daß Karl hinaus will ... Also muß ihm einer aufschließen. Das ist das einzige, dessen sich Wilhelm bewußt wird. Alles andere ist ihm gleichgültig. Gustav will gleich mitgehen. Er schwankt noch mal zurück nach dem Zimmer und holt seine Mütze. Nun kann's losgehen. Er schiebt seinen Arm unter denjenigen Karls, der sich nach Art eines Starkbetrunkenen an die eine Torwegwand in gespreizter Positur gelehnt hatte. Gustav muß den armen Kerl mehr schleppen und zerren als führen. So taumeln sie denn beide durch die Tür, die Wilhelm nach langem Tasten und Suchen nach dem Schlüsselloch endlich geöffnet hat, hinaus in die feuchtkalte Frühherbstnacht ...

Zu Hause ist unterdessen der Junge, der arme kleine Karl gestorben. Als das sein Vater hört, schlägt er besinnungslos hin ...

Am andern Morgen geht Großpapa Steinbeck mit seinen beiden kleinen Enkelkindern über den Hof. Sie finden den zerbrochenen, beschmutzten Wagen neben einer Fässerlage. Unwillkürlich bücken sich die beiden Kinder nach dem zerschundenen Spielzeug. Ein Zug flüchtigen Bedauerns, oberflächlichen Mitleides fliegt über ihre hübschen gesunden Gesichter, denen man die feine Kost und die aufmerksame Pflege auf den ersten Blick ansieht.

»Laß das schmutzige Ding liegen, Bruno – ihr habt ja oben besseres Spielzeug! Kommt, Kinder! Das Ding kann sich einer der Arbeiter für seine Kinder mitnehmen. Die freuen sich noch drüber. Ich werde es mal Wilhelm oder Karl gelegentlich sagen.«

Und dabei schleuderte er mit der Fußspitze das kleine verrenkte Gespann in eine nahe Ecke ...

Der gute Großpapa hatte keine Ahnung, daß sich an diesem erbärmlichen Scherben gestern ein junges Menschenleben verblutet hatte ...